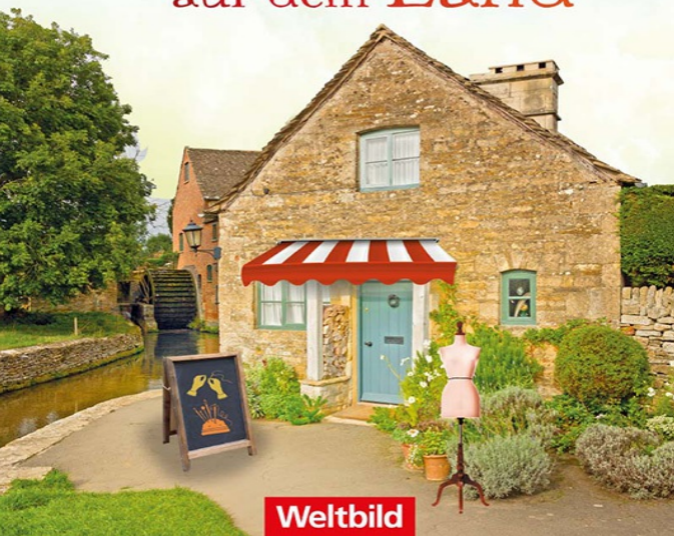


AMANDA ADDISON

Die kleine
Schneiderei
auf dem Land



Weltbild

Tausche High Heels gegen Gummistiefel

Als ihr Mann ins ländliche Norfolk versetzt wird, muss die Stoffdesignerin Laura Lovegrove London schweren Herzens hinter sich lassen. Ihr neues Zuhause ist ein kleines Cottage im beschaulichen Reedby, dessen Bewohner nur eine Art von Schuhen kennen: grüne Gummistiefel. Als ein Brand Lauras Kleiderkollektion vernichtet, beginnt sie Taschen zu designen – mit unerwartetem Erfolg. Dann taucht auch noch ihre alte Collegeliebe Chris in dem verschlafenen Nest auf – und plötzlich gestaltet sich das Landleben äußerst turbulent.

Romantisch, frech und einfach wunderbar: Laura tauscht High Heels gegen Gummistiefel und entdeckt, wie aufregend das Landleben sein kann.

Amanda Addison

Die kleine Schneiderei auf dem Land

Roman

Aus dem Englischen von Sina Baumanns

Weltbild

Die Autorin

Amanda Addison schreibt und illustriert Kinder – und Erwachsenenbücher. Seit ihrem Studium ziehen sich die Themen Kunst, Handarbeit und Design wie ein roter Faden durch ihre Werke. Sie ist Dozentin am City College in Norwich und lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in einem kleinen Dorf in der Nähe von Norfolk.

Dieser Titel erschien bereits unter dem Titel Ein Cottage zum Verlieben.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Laura's Handmade Life.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2011 by Amanda Addison

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2012 by Wilhelm Goldmann Verlag München, in
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Übersetzung: Sina Baumanns

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-781-3

Für Joyce, die fabelhaft nähen kann!

»Mich dünkt, es ist ein Zeichen von gesunden und guten Eigenschaften, wenn hochgeistige und Großes leistende Frauen gerne nähen, besonders, weil sie bei keiner anderen Beschäftigung mit dem eigenen Herzen einen so vertrauten Umgang haben.«

Nathaniel Hawthorne, Der Marmorfaun

Teil 1

Kapitel 1

Pfeilstich – Der Pfeilstich besteht aus zwei geraden Stichen, die im rechten Winkel zueinander stehen.

Nur die Ruhe bewahren! Tief einatmen!

Ich öffne die Tür und heiße unsere ersten Gäste willkommen.

»Hallo Mrs Stark. Wie lieb von Ihnen, uns einzuladen!«, schreit mir unsere Nachbarin entgegen, um das Glockengeläut zu übertönen. Erwartungsvoll steht sie in ihrer bis oben zugeknöpften Jacke und grünen Gummistiefeln vor mir. Für eine Party scheint sie nicht gerade gekleidet zu sein. Genau auf den Punkt, denke ich, als der letzte Glockenschlag erklingt. Ich betrachte ihren grauhaarigen Ehemann, der einen großen Servierteller mit Lachshäppchen der noblen Einkaufskette Waitrose sowie eine Flasche Burgunder in den Händen hält. Hier gibt es nicht nur die reetgedeckten Cottagehäuschen; hier ist wohl alles ein wenig exklusiver. Die Finanzkrise scheint die guten Bürger von Reedby definitiv verschont zu haben!

»Heather und Kurt Weatherall«, stellt sie sich und ihren Mann vor. Beide lächeln mich mit ihren adrett geschnittenen Kurzhaarfrisuren an und nicken gleichzeitig mit dem Kopf. Irgendetwas an ihnen erinnert mich an diese kleinen Holzpärchen, die stets pünktlich zur vollen Stunde aus der Kuckucksuhr herausgewandert kommen.

»Nennen Sie mich ruhig Laura«, begrüße ich sie und stelle den Burgunder neben den vielen anderen Weinflaschen ab, die die Stufen vor unserer Haustür säumen. »Unser Aushilfskühlschrank«, füge ich entschuldigend hinzu, um den vielen Alkohol zu erklären, der halb im Schnee begraben ist.

Die beiden bürsten sich letzte Schneeflocken von ihren Wachsjacken und ziehen die Stiefel aus. Heather kramt in ihrer gigantischen Tragetasche herum und zaubert Hausschuhe »für sie und ihn« hervor. Ich beobachte, wie die beiden in die bequemen Puschen aus Schaffell schlüpfen. Ob Adi und ich wohl eines Tages auch einmal so wie die beiden sein werden?

Ich schlucke die Bemerkung herunter, dass ich gar nicht Laura Stark

heiße. Ich bin Laura Lovegrove. Als Adi und ich geheiratet haben, habe ich zwar kurz darüber nachgedacht, seinen Namen anzunehmen, bin dann aber irgendwie nie dazu gekommen, es wirklich zu tun. Außerdem gefällt mir die Alliteration von Laura Lovegrove, da ich immer noch die Hoffnung hege, mir mit meinen Stoffmustern und -entwürfen eines Tages einen Namen zu machen.

»Kann ich diese Leggings tragen?«, erkundige ich mich bei Heather Weatherall. »Ich war mir nicht ganz sicher, ob dieses metallische Blau zu meinen Ballerinas passt.«

»Mir gefällt auf jeden Fall, dass Sie keine Straßenschuhe tragen. Sich Hausschuhe anzuziehen, das ist sehr japanisch.« Heather wirft mir einen vielsagenden Blick zu.

»Mögen Sie japanisches Design?«, frage ich sie in einem höflichen Plauderton.

»Da steckt auf jeden Fall sehr viel Weisheit drin. Ich habe unser Haus schon mehrmals nach den Prinzipien des Feng Shui umgeräumt. Kurt hat sich beim letzten Mal beinahe eine ernste Verletzung zugezogen. Er kam heim und wollte sich wie gewohnt in seinen Lieblingssessel fallen lassen. Den hatte ich aber durch eine große Schale mit Steinen ausgetauscht«, gluckst Heather und bricht dann in schallendes Gelächter aus.

Ich lächele höflich.

Dann mustert sie mein Kleid. »Aber für kurze Ärmel ist es doch viel zu kalt! Hier drunter trage ich lange Unterwäsche«, erklärt sie und streicht ihre Samthose glatt.

»Das hätte ich gar nicht gedacht.«

»Wenn man ein gewisses Alter erreicht hat, kann man gar nicht vorsichtig genug sein.« Heather tritt näher an mich heran. »Seien Sie bloß vorsichtig! Hier in Reedby kann es sehr kalt und feucht sein!« Dann fährt sie im Flüsterton fort. »Blasenentzündungen, Sie wissen schon!«

Ich nicke. »Dann werde ich mich vorsichtshalber schon einmal mit Cranberrysaft eindecken.«

»Ach, ich Dummerchen, jetzt kapiere ich es erst! Ich weiß, warum Sie ein Sommerkleid tragen – es ist ein Kostüm!« Ihr zunächst besorgter Blick weicht lautem Gelächter. »Ich glaube, meine Mutter hatte früher

einen ähnlichen Kittel«, fährt sie fort.

»Oh, sie trägt immer solche Sachen«, unterbricht uns Adi, der mit zwei frisch gebadeten Mädchen aus dem Badezimmer kommt. Mit Daisy an der einen und Lilly an der anderen Hand sieht er aus wie der perfekte Dad. Allerdings sehen die beiden Mädchen Adi oder mir nicht besonders ähnlich. Wenn ich sie mir jetzt jedoch so anschau, wird Lilly allmählich so schlaksig wie Adi, während Daisy eher weicher und rundlicher ist wie ich. Die beiden haben blonde Haare, doch die siebenjährige Lilly wird langsam straßenköterblond – oder dunkelblond, wie die schmeichelhafte Umschreibung meines Friseurs für meine langweilige Haarfarbe lautet.

»Kleider sind Lauras große Leidenschaft.« Adi zwinkert Heather zu und holt mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Heather errötet. So viel also zu meinem Versuch, ein Gespräch unter Frauen zu beginnen. Aber Adi schlägt eben einfach alle in seinen Bann. Es liegt an seinem Lächeln – zumindest hat das bei mir funktioniert.

»Passen Sie auf Ihren Kopf auf«, warnt Heather, als Adi flink den Mädchen die Treppe hinauf folgen will. Mit seiner Größe von 1,83 m schafft er es gerade noch rechtzeitig, den Kopf einzuziehen und sich nicht am Türrahmen zu stoßen. Heather wendet sich wieder mir zu.

»Diese Cottagehäuschen sind einfach nicht für große Männer wie Ihren Ehemann gemacht.«

»Adi«, rufe ich ihm hinterher. »Die Mädchen haben mir versprochen, dass sie heute allein ins Bett gehen.« Ich weiß genau, was Adi vorhat. Er versucht, sich vor seinen sozialen Pflichten hier unten zu drücken und die Rolle des Gastgebers allein mir zu überlassen. Ich habe den Eindruck, dass sich Adi mit jedem Jahr, das wir verheiratet sind, mehr in seine eigene kleine Welt zurückgezogen hat, in der er die Büros und Heime anderer Leute auf seinem Computerbildschirm entwirft. So kommt es nur noch sehr selten vor, dass er einmal vorschlägt, zusammen auszugehen, und offen gestanden war diese Party hier natürlich allein meine Idee.

»Ich habe hier etwas für Sie«, verkündet Kurt Weatherall und verhindert so, dass Adi hinaufflüchtet. Er reckt eine dieser braunen Jutetaschen von der Supermarktkasse in die Höhe, mit denen in letzter

Zeit alle ganz stolz herumlaufen. »Es ist eine Taschenlampe. Alle neuen Mitbürger von Reedby bekommen so eine.«

Adi kommt die Treppe wieder herunter. »Lilly, Daisy«, ruft er hinauf, »legt euch schon mal hin, ich komme in einer Minute nach!«

»Können wir heute nicht ein bisschen länger aufbleiben?«, bettelt Lilly.

»Nein, jetzt mach, dass du ins Bett kommst, es ist schon spät genug.«

»Ich darf Ihnen dieses Präsent im Namen des Gemeindevorstands überreichen«, erklärt Kurt stolz und drückt Adi die Einkaufstasche in die Hand. »In Reedby kann man eine Taschenlampe immer gut brauchen«, fährt er fort.

»Danke«, murmelt Adi schüchtern. Er wird immer ganz still und nuschelt, wenn er verlegen ist. Wie einen Stab beim Staffellauf gibt er die Taschenlampe an mich weiter.

»Die Männer heutzutage machen sich zuhause ja so nützlich! Und sie können so gut mit den Kindern umgehen!«, sinniert Heather. Ich verneife mir die Antwort, dass Adi meiner Meinung nach immer deutlich hilfsbereiter ist, wenn andere Leute in der Nähe sind.

Heather fährt fort. »Oh, ich habe mich immer schon gefragt, wie es hier drinnen im Marsh Cottage aussieht«, erklärt sie und führt mich durch mein eigenes Haus. »Mrs Jones, Ihre Vorgängerin, hat nicht gerne Gäste eingeladen. Nachdem ihre Kinder aus dem Haus waren, hat sie sich vollkommen zurückgezogen.« Mrs Jones konnte es gar nicht abwarten, uns das Haus zu verkaufen, erinnere ich mich. Denn nur Londoner würden darauf hereinfallen und ihr Herz an ein reetgedecktes Cottagehaus in unmittelbarer Nähe eines Flusses verschenken, das nur mit großen Schwierigkeiten zu versichern ist. Auch die Glockenschläge, die Tag und Nacht aus der ach so malerischen Feuersteinkirche gegenüber der Grünanlage erklingen, sind mittlerweile nicht mehr ganz so romantisch wie noch zu Beginn. Das passiert eben, wenn man Hals über Kopf umzieht. Aber selbst Adi, ein durch und durch moderner Architekt mit einer Vorliebe für viel Glas und Metall, hat sich sofort in die natürlichen Materialien verliebt: Feuerstein, Strohdach, Stein.

»Das ist aber ein hübscher Ofen – das ist genau der Ort, vor dem ein Hund sich im Winter zusammenrollt und wärmt«, stellt Heather fest.

»Wir haben keinen Hund. Ich bin kein Typ für einen Hund«, erwidere ich.

»Warten Sie's nur ab«, entgegnet Heather mit einem breiten Grinsen. »Ein Haus ohne Hund ist kein Heim. Das habe ich in meinem Berufsleben oft genug erlebt.«

»Was machen Sie denn beruflich?«, frage ich und bin aufrichtig an ihrer Antwort interessiert.

»Alles, was mit Hunden zu tun hat. Pfote & Krallen, das ist der Hundesalon. Außerdem gibt es da noch die K9-Hundeschule. Das ist nämlich so: Die Leute ziehen hier nach Reedby, und nach ein paar Monaten lieben sie es, spazieren zu gehen oder – um ehrlich zu sein – einen Welpen durch das Dorf zu zerren.« Sie gluckst und kommt näher. »Mein drittes Standbein ist im Augenblick noch geheim. Aber unter uns gesagt« – jetzt flüstert sie – »arbeite ich gerade an einem Buch über Hundeerziehung.«

»Das ist wirklich beeindruckend«, erwidere ich. »Ich wollte immer schon ein eigenes Unternehmen gründen. Aber ich habe keine Ahnung, was ich anbieten sollte.«

»Wo ist eigentlich die Gästetoilette?«, erkundigt sich Heather und wechselt schnell das Thema, als Kurt auf uns zukommt. »Ich muss zwar noch nicht, aber wenn es mal dringend ist, will man schließlich nicht noch lange suchen müssen, nicht wahr?«

Mit der Hand deute ich auf das Gästebad.

»Sie brauchen Holzscheite für den Ofen«, erklärt Kurt. »Ich werde Adi die Telefonnummer des Holzhändlers geben.« Warum kann er sie eigentlich nicht mir geben?

Kurt Weatherall flüchtet sich vor seiner Frau in den Wintergarten, und ich folge ihm. Er macht es sich im Rattan-Schaukelstuhl bequem.

»Sie sehen fabelhaft aus. Ihr Kleid ist wirklich einzigartig!«, lobt er und streicht über die Blätter meiner Monstera. Ich lächle. Ich falle doch immer wieder darauf hinein! Sobald man die dreißig erreicht hat, ist man für jedes Kompliment dankbar. Aber nicht, dass Sie jetzt glauben, ich sei schon weit über die dreißig hinaus!

»Es ist von Hand koloriert, Wasserfarbe auf Seide«, antworte ich ihm, doch er hört mir gar nicht zu. Er starrt auf meinen Ausschnitt. Die

Stäbchen des Korsetts graben sich in meine Rippen, wenn ich mich nach vorn beuge.

»Alles ist aufeinander abgestimmt. Ihr Kleid und diese Obstschale. So reif.«

»Haarscharf beobachtet«, erwidere ich mit meiner Lehrerstimme. Na ja – ich bin Privatdozentin, was dem ja recht nahekommt. Mein Blick fällt auf die Obstschale, die gleich neben ihm steht. Fassen Sie bloß nichts davon an, würde ich am liebsten schreien. Ich habe keine Zeit, ihm lang und breit zu erklären, dass ich die Ananas am nächsten Morgen noch brauche. Denn es könnte garantiert schwierig werden, an einem Sonntagmorgen im Februar in Reedby eine weitere Ananas zu finden. Sie ist Teil meiner Stilleben-Kollektion und damit ein Arbeitswerkzeug. Morgen früh muss ich nämlich noch ein letztes Design für die Tropicana-Kollektion fertigstellen. Schnell räume ich die Obstschale beiseite und stelle stattdessen eine Schüssel mit Chips hin. Aber nicht irgendwelche Chips: Ich habe teure Bio-Chips aus verschiedenen frittierten Wurzelgemüsen gekauft. Kurts Hand wandert in die Schüssel, doch sofort zieht er sie wieder zurück. Ob ich mit den Chips wohl die richtige Wahl getroffen habe? Ich bin beim Kauf sehr darauf bedacht gewesen, den richtigen Eindruck zu vermitteln. Vielleicht hätte ich aber auch einfach nur schnöde Erdnussflips hinstellen sollen.

»Beinahe hätte ich Ihr Potpourri gegessen«, lacht Kurt. »Heather hat auch so eine Schüssel im Schlafzimmer stehen. Es hat irgendwas damit zu tun, positive Schwingungen zu erzeugen.«

Ich schaudere und frage mich, wohin diese Unterhaltung wohl führen wird.

»Aber das Zeug hier duftet gar nicht. Es könnte einen Spritzer Parfüm vertragen.«

Ich kaue auf ein paar Rote-Beete-Chips herum und merke, wie kühl es im Wintergarten ist. Jeder halbwegs vernünftige Mensch würde jetzt einen Pullover überziehen, aber ich bringe es einfach nicht übers Herz, mein Outfit zu ruinieren. Ich bin keinen Deut besser als diese Bauchfrei-Girlies, meine Kunstschülerinnen im Teenageralter, die das ganze Jahr über bauchfrei herumlaufen und ihren Bauch (dekoriert mit Tattoos und Piercings) zur Schau stellen.

Kurt erzählt vom Kleingartenverein im Dorf, dessen Vorsitzender er ist. Doch ich höre nur mit halbem Ohr zu, welche Gärtner Tipps gegen Schnecken er auf Lager hat:

»... Sie können auch auf organische Art und Weise vorgehen und Kupferband auslegen oder Kaffeesatz verstreuen; Letzteres lässt die Schnecken austrocknen.«

Allmählich werde ich unruhig und greife nach meinem extragroßen Glas mit Schampus. Ohne ihm zu nahe zu kommen, werfe ich verstohlen einen Blick auf seine verchromte Armbanduhr. Ich selbst trage nie eine – Uhren bestätigen nämlich nur, dass ich immer zu spät bin. Überrascht stelle ich jetzt allerdings fest, dass es noch sehr früh ist, erst halb neun. Bitte lieber Gott, lass noch andere Gäste zu unserer Party kommen, flehe ich. Warum musste es auch ausgerechnet heute schneien? Hätte es nicht geschneit, könnten wir jeden Moment unsere Freunde aus London im neuen Zuhause begrüßen.

»Vielen Dank für die Taschenlampe«, versuche ich, die Unterhaltung wieder in Gang zu bringen.

»Das ist keine gewöhnliche Taschenlampe.«

»Ach?«

»Man muss erst kurbeln. Dafür braucht man keine Batterien oder Strom. Damit könnte man gut und gerne eine Belagerung überstehen«, erklärt Kurt und beginnt, an dem blauen Plastikgriff zu kurbeln.

Gibt es Probleme in Reedby? Diese Frage liegt mir unweigerlich auf der Zunge.

»Die Nachbarschaftswache ist überaus eifrig. Wussten Sie, dass sich die Zahl der Kriminaldelikte auf dem Land im letzten Jahr nahezu verdoppelt hat?«

»Nein, das habe ich nicht gewusst«, antworte ich ehrlich. Dann kommt mir etwas über die Lippen, wofür Adi mich garantiert hassen wird. Aber immerhin ist es seine Idee gewesen, hier in Norfolk neue Wurzeln zu schlagen (und so die »Geschäftsprozesse optimieren«, wie es das Architekturbüro formuliert hat).

»Adi würde sich sicherlich gern der Nachbarschaftswache anschließen. Sollen wir ihn schnell suchen?«, schlage ich vor und gehe zur Tür, als ich merke, dass Kurt in dem Schaukelstuhl wohl

festzukleben scheint. Als der Groschen fällt und er den Wink versteht, erhebt er sich jedoch. Ich kann mir irgendwie kaum vorstellen, dass es in Reedby ein schwerwiegenderes Verbrechen geben sollte als ein paar Fälle à la Miss Marple. Das Dorf liegt weit ab von allem; man kommt hier allenfalls vorbei, wenn man auf dem Weg in die Broads ist. Gerade als wir den Wintergarten verlassen, klingelt es, und ich laufe schnell zur Tür.

Adis Arbeitskollegen, oder die »Partybande«, wie sie auch genannt werden, füllen allmählich die leeren Räume. Mir kommt es komisch vor, dass wir Adis bunten Architektenhaufen vor kurzem erst, an Weihnachten, das letzte Mal gesehen haben. Das war jedoch nicht in der Wildnis Reedbys, sondern im Londoner Stadtrandbezirk Ealing – meinem natürlichen Umfeld. Mich überrascht auch, dass die Kollegen alle en masse aus London weggezogen sind, aber andererseits gilt »Job ist Job«, wie Adi damals so schön sagte. Er jedenfalls hat sich insgeheim sehr darüber gefreut, der Großstadt den Rücken zu kehren.

Dann treffen die Mütter und Väter ein, die ich am Schultor schon einmal gesehen habe, wenn ich die Kinder zur Schule bringe. Ich kenne diese Leute zwar kaum, aber bei ihrem Anblick verspüre ich immer noch eine gewisse Erleichterung. Vielleicht liegt es an der Ähnlichkeit zu den Mums und Dads aus Ealing. Immerhin tragen sie alle die gleichen leuchtend bunten Biobaumwollstoffe: mit Punkten, Streifen oder stilisierten Blumenmustern. Vielleicht klingt es nun so, als würde ich sie allein danach beurteilen, was sie tragen – obwohl ich als Mode- und Textildesignerin wahrscheinlich jedes Recht dazu hätte.

Plötzlich wird mir jedoch der eigentliche Grund klar, warum sie mir alle so vertraut erscheinen. Eine der Mütter trägt einen meiner Entwürfe; die roten und weißen stilisierten Tulpen sind definitiv von mir. Leider kommt es nicht so oft vor, dass eines meiner Stoffdesigns abgesegnet wird und dann den Weg von meinem Agenten über den Laden bis zum Kunden schafft und dann tatsächlich zu einem Kleidungsstück verarbeitet wird. Das Tulpenmuster, das sich am unteren Ende der Satintunika wiederholt, sieht toll aus, insbesondere aber auch, weil die Frau um die Hüften herum schlank genug ist, dies so zu tragen. So gestärkt gehe ich auf die blasse Frau mit den schwarzen Locken zu,

deren Vornamen ich leider vergessen habe.

»Hi, ich bin Laura Lovegrove. Kann ich dir einen Drink besorgen? Übrigens finde ich dein Top toll!«

»Vielen Dank. Ich hätte nicht gedacht, dass ich so etwas je tragen würde«, lacht die Frau. »Nicht wegen des Musters – sondern wegen des Preises. Ich könnte mir so etwas im Leben nicht leisten«, flüstert sie. »Es war ein Weihnachtsgeschenk von meiner Schwiegermutter«, erklärt sie und vergisst vollkommen, sich mir vorzustellen.

»Oh«, antworte ich. Ich lasse den Gedanken fallen, ihr einen Drink zu besorgen, und bald schon werden wir von einer kleinen Menschenansammlung am Fuße unserer Treppe abgelenkt. Jetzt fehlt nur noch, dass die Mädchen immer noch auf sind.

David, Adis rechte Hand und brillanter, aber unkonventioneller Architekt – Adis Worte, nicht meine –, steht vor der Tür zur Treppe und hat die Hand auf der Klinke. »Wie findest du meinen Anzug, Laura? Den habe ich gestern für sieben Pfund in einem Secondhandladen erstanden!«

Dies ist so ein Moment, in dem mir wirklich die Luft wegbleibt. David trägt sonst nämlich nur maßgeschneiderte Anzüge von einem teuren Londoner Herrenausstatter und sieht darin aus wie der Held aus dem Film Wiedersehen mit Brideshead. Er ist der typische blonde Junge mit den strahlend blauen Augen. Ich kann nicht anders: Unaufhörlich starre ich auf den viel zu großen Polyesteranzug und denke, dass er eigentlich aus Leinen sein sollte.

»Sieh mal, was ich hier habe!«, ruft er und winkt mit einem abgenutzten Lederrucksack. Bevor ich jedoch einen Blick hineinwerfen kann, zieht er daraus einen Pyjama mit Paisleymuster hervor.

Die leuchtend roten und grünen Farben und das fröhliche Muster zaubern mir ein Lächeln ins Gesicht. Ich wünschte, Adi würde statt in seinen ewig schwarzen Schlafanzügen mit V-Ausschnitt einmal in solch farbenfrohen Pyjamas schlafen. Adi trägt gern schlichte Farben (oder »tonige Kolorierungen«, wie es in unserer Branche heißt). Aber verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Er gibt wahrscheinlich deutlich mehr Geld als ich dafür aus, um die richtigen Jeans und passenden T-Shirts zu kaufen, die sich ihrerseits alle Mühe geben, weder allzu neu

noch allzu alt auszusehen.

»Ich habe der netten Dame im Secondhandshop gesagt, dass ich über Nacht bleibe und für gewöhnlich im Adamskostüm schlafe, deswegen aber meine Gastgeber nicht in Verlegenheit bringen will. Gleichzeitig habe ich ihr noch erklärt, dass das Wort Pyjama aus dem Persischen stammt und eigentlich ein Kleidungsstück bezeichnete, mit dem man ausging, diese Bedeutung aber durch einen Übersetzungsfehler verloren gegangen ist. Sie hat mich daraufhin grinsend als Intelligenzbestie bezeichnet und mir den Pyjama geschenkt.«

»Ach, mit deinem Charme wickelst du einfach jeden um den Finger«, lache ich und gebe David einen Klaps auf den Arm. »Und woher stammt dieses Wissen? Hast du kürzlich Trivial Pursuit gespielt?«

»Weißt du, mein Dad beherrscht zehn Sprachen des Mittleren Ostens, weitere fünf spricht er fließend ...« Plötzlich wird er jedoch ernst. »Es ist schon ziemlich seltsam, hier in Reedby zu sein.«

Ich bin versucht zu erwidern, dass es sich auch für mich komisch anfühlt; doch meine Angst ist zu groß, mit dieser Antwort irgendwem auf den Schlips zu treten.

»Was meinst du damit?«, hake ich interessiert nach.

»Mum und Dad leben am anderen Ende der Straße. Es ist ein ganz kleines, schnuckeliges Häuschen. Ich habe mich aber dagegen entschieden, wieder bei ihnen einzuziehen. Dafür bin ich einfach zu alt. Außerdem würden sie meinen dekadenten Lebensstil nicht gutheißen«, lacht David. »Während meines Studiums in Cambridge sind sie hierhergezogen. Aber jetzt habe ich eine Frage an dich, Laura.«

Ich wundere mich, was um alles in der Welt David jetzt wohl schon wieder auf Lager hat. Bitte frag mich nicht danach, wie es mir hier in Reedby gefällt, meilenweit von all meinen Freunden entfernt!

»Wie ist das Paisleymuster entstanden?«

»Ah, das weiß ich! Aus der Form eines schiefen Abdrucks eines Kinderdaumens!«

»Nein, das ist ein Ammenmärchen«, entgegnet David.

»Und wie lautet die Antwort?«

»Ich muss los!«, lacht er und zwinkert mir zu.

»Das kannst du nicht machen! Ich muss die Antwort wissen!«

»Genau wie beim Pyjama müssen wir nach Persien gehen. Dort hat das Muster seinen Ursprung.«

»Paisley klingt alles andere als persisch«, erwidere ich argwöhnisch.

»Es handelt sich um eine stoffliche Odyssee. Das Muster gelangte zuerst nach Indien – genauer gesagt nach Kaschmir –, bevor es dann über Umwege nach Paisley kam.«

»Meinst du Paisley in Schottland?« Lächelnd schüttelte ich den Kopf über David. Man könnte tatsächlich meinen, er habe ein Lexikon verschluckt.

»Na klar. Es hätte aber genauso gut Norwich sein können – immerhin gab es damals dort eine große Textilindustrie.«

»David, du solltest dich wirklich einmal bei Wer wird Millionär? anmelden«, lache ich.

»Du bist nicht die Erste, die mir das rät.«

Kurt geht an mir vorbei und hat Adi in seinem Schlepptau. »Er will den Keller sehen«, flüstert Adi mir zu. »Er meint, er sei ein Sicherheitsrisiko.«

Ich muss mich zusammenreißen, um nicht laut loszuprusten. Adi schafft es immer wieder, bei mir einen Lachanfall auszulösen. Ich beobachte, wie Adis Kopf die Treppe hinunter verschwindet. »Sollte er nicht eher dir folgen?«, flüstere ich zurück.

»Sehr verehrte Damen und Herren, ich darf Sie herzlich zum Cabaret begrüßen!«, verkündet David.

Als ich aufschaue, fällt mein Blick auf Danny, einen weiteren Kollegen von Adi. Wie kann er nur? Seine behaarte Brust hat er in mein Brokatkorsett gequetscht, und Blumen aus Seidenorganza balancieren auf seinem drahtigen Haar. Wie eine der bösen Stiefschwestern aus Aschenputtel torkelt er auf wackeligen Beinen über den Treppenabsatz. Er packt das Treppengeländer und hat keine Ahnung, wie er die schmalen, engen Cottagestufen in meinen mit Fell besetzten Pantoletten hinunterkommen soll. Gelächter ertönt.

»Die sehen aus, als seien sie für ihn gemacht!«, lacht Heather Weatherall und leert ein weiteres Glas des rosafarbenen Champagners.

Ich bekomme keine Luft mehr. Aller Lärm scheint plötzlich meilenweit

entfernt zu sein. Meine Schläfen pochen, als ich sehe, wie Danny die Treppe herunterkommt. Seine dunkelbehaarten Beine stolzieren die schmalen Stufen hinunter. Ich glaube, ich falle gleich in Ohnmacht. Doch da nimmt mich die Frau in meinem Tulpendesign an die Hand und führt mich in die Küche.

»Das ist dir gar nicht recht, oder?«, fragt sie mich besorgt. »Dein Gesicht ... Du siehst aus, als hättest du gerade ein Gespenst gesehen.«

»Oh, mir geht's gut. Er sieht in meinen Kleidern lustig aus, nicht wahr?«, sage ich und lache gekünstelt.

»Na ja, die Burleske scheint ja wieder in zu sein«, lächelt die Frau.

»Das Korsett ist noch original Jugendstil; der Brokat hat ein Blättermuster. Ich habe es in Tooting in einem Secondhandladen gefunden. Ich kann es einfach nicht fassen, dass er – dass irgendjemand – meine Sammlung durchwühlt!«, murmele ich und schenke mir ein großes Glas Wein ein. »Wenn Adi ihn auf die Idee gebracht hat, bringe ich ihn um.«

»Bist du jetzt nicht ein wenig zu streng mit ihm?«

»Nein. Ich würde ihn nicht umbringen; ich würde einfach den Inhalt seines kompletten Kleiderschranks zerschneiden. Er mag nicht sonderlich viele Jeans und Hemden haben, aber die, die er besitzt, haben ihn ein Vermögen gekostet.«

»Man sieht gleich, dass dein Mann nicht gerade bei H&M einkauft.«

»Woher weißt du das?«, frage ich.

»Es sind die vielen kleinen Details«, erwidert sie mit einem vielsagenden Lächeln. »Und die sichtbaren Label-Schilder«, gibt sie dann zu.

Wir müssen beide kichern, als würden wir uns schon eine halbe Ewigkeit kennen.

»Aber der Kerl auf der Treppe hätte wenigstens die Stile aufeinander abstimmen können. Ein Korsett aus den 1920er Jahren, zusammen mit Hausfrauenpantoletten aus den Siebzigern: Das geht einfach nicht. Übrigens, ich heiße Liz. Es ist, als würde man die Garderobe meiner Mutter mit der meiner Urgroßmutter vermischen.«

Ich lache und bin beeindruckt, dass sie so viel über Mode weiß.

»Ich nehme an, dass die Dame, die mein Kleid in den Fünfzigerjahren

getragen hat, sich bestimmt im Grab herumdrehen würde, wenn sie wüsste, dass ich es mit Leggings und Ballerinas kombiniere!« Ich trinke einen Schluck Wein. Die komplette Geschichte verschweige ich lieber. Dies ist nicht der geeignete Zeitpunkt, um ihr zu erzählen, dass dies das Lieblingskleid meiner Mutter war.

Wir bleiben in der Küche. Ingeheim frage ich mich, wie Liz die Farbgestaltung findet. Denn ich habe mir allergrößte Mühe gegeben: Meine nur schwach leuchtende, elfenbeinfarbene Nachttischlampe steht auf der beschichteten Formica-Küchenzeile, und die schokoladenbraunen Wände sehen in dem gedämpften Partylicht gar nicht mal so schlecht aus. Allerdings trauere ich immer noch meiner schönen Arbeitsplatte aus glänzendem Granit und dem Keramikspülbecken hinterher, die ich in London hatte. Mrs Jones' Küche hat seit den späten Sechzigern keine Frischzellenkur mehr verpasst bekommen. Ich sammle eigentlich nur Vintagekleider, obwohl ich ehrlicherweise zugeben muss, dass vielleicht die eine oder andere Schüssel mit Leopardfellmuster oder Kuchenetagère von Clarice Cliffe (Adi würde sagen, dass ich hier hoffnungslos untertreibe) den Weg zu uns ins Haus gefunden hat. Mein Einrichtungsgeschmack hat sich mit der Zeit doch eher an Adis angenähert. Er ist Minimalist. Die Zeiten, in denen ich die Schlafzimmer leuchtend rot angestrichen und ausgefallene Stoffe an die Decke gehängt habe, sind definitiv vorbei. Jetzt sind wir von natürlichen, neutralen Farben und Materialien umgeben.

Mit Ausnahme dieser Küche – deren rebellisches Aussehen mir immer besser gefällt. Die leuchtend orangefarbene Formica-Arbeitsplatte und die gelben, wahllos kombinierten Schränke sind mir irgendwie ans Herz gewachsen, obwohl sie weder zeitgemäß sind noch einen ländlichen Charme versprühen. Und die bittere Wahrheit ist, dass wir es uns einfach nicht leisten können, sie zu ersetzen.

Als könne sie meine Gedanken lesen, ergreift Liz das Wort.

»Ihr habt einen guten Zeitpunkt gewählt, um aus London wegzuziehen und eure Kredite loszuwerden.«

»Unsere Freunde aus London wundern sich allesamt, dass wir in ein reetgedecktes Cottage aus Feuerstein und Backsteinen gezogen sind. Adis Architekturentwürfe waren immer ultramodern und bestanden aus

so viel Glas und Stahl, wie es sich seine Kunden nur leisten konnten.«

Ich erzähle ihr lieber nicht, wie wir schließlich völlig überhastet unsere weiße Doppelhaushälfte aus den Dreißigerjahren in Ealing weit unter Wert verkaufen mussten. Aber immerhin hat Adi seinen Job behalten. Während wir uns unterhalten, wird mir klar, dass die Zeiten längst vorbei sind, in denen ich bei Partys nach dem begehrtesten Mann Ausschau gehalten habe. Jetzt genieße ich es einfach, mich mit einer anderen erwachsenen Frau zu unterhalten. Und damit meine ich, mich richtig über Kleidung zu unterhalten – über Stoffe, die Verarbeitung und Farben. Wie sich herausstellt, hat Liz Journalismus am London College of Fashion studiert. Es fühlt sich toll an, jemanden im Dorf zu kennen, der mit mir auf gleicher Wellenlänge ist! Es ist doch etwas ganz anderes, die Geschichten über meine Schnäppchenjagden in Vintageläden und Secondhandshops mit jemandem zu teilen, der versteht, was ich meine.

Die Kirchenglocken läuten Mitternacht, und ich fühle mich wie Aschenputtel. Die Zeit ist heute Abend wie im Flug vergangen. »Ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, wann ich das letzte Mal so lange aufgeblieben bin«, erkläre ich.

»Ich auch nicht. Lange Nächte und kleine Kinder lassen sich eben einfach nicht kombinieren. Kate hat nie lange geschlafen. Selbst jetzt ist das nicht anders, obwohl sie schon sieben ist!«

Mitfühlend lächele ich sie an.

»Seit Jacks Einschulung ist allerdings vieles besser geworden«, fährt Liz fort. »Seit September schläft er volle zwölf Stunden am Stück.«

»Eine schöne Vorstellung«, antworte ich mit einer Mischung aus Neid und Hoffnung.

Ich schenke mir ein weiteres Glas des mittlerweile lauwarmen Weins ein. »Ich habe Adi bei einer Hauseinweihungsparty in Tooting in der Küche kennengelernt. Über eine Schüssel Cracker hinweg trafen sich unsere Blicke.«

Liz lacht und verschluckt sich an ihrem Weißwein.

»Ich weiß nicht einmal, wessen Haus das war. Aber so war das damals. Er war wegen seines ersten Jobs nach London gezogen – bei Lutyens and Foster, dem damals angesagtesten Architekturbüro. Wir wussten da gar nicht, wie gut es uns ging. Wir arbeiteten beide Vollzeit

und haben jedes Wochenende genutzt, um unzählige Vernissagen und Partys zu besuchen und Wochenendausflüge zu machen.«

Das alles kommt mir wie ein anderes Leben vor. Wie das Leben einer vollkommen anderen Person.

Nachdem Liz und ihr Ehemann Mark (ebenfalls Journalist) nachhause gegangen sind, habe ich genug von meiner eigenen Party. In jüngeren Jahren war ich bei Partys immer eine der Letzten, die nachhause gingen. Aber jetzt, mit zwei Kindern und einem unfassbaren Chaos, das es noch zu beseitigen gilt, würde ich am liebsten Folgendes bekanntgeben: »Die Party ist offiziell beendet, und die Gastgeberin zieht sich ins Schlafgemach zurück. Wenn Sie noch bleiben möchten, tun Sie sich keinen Zwang an: Füllen Sie doch bitte einen Müllsack, oder ziehen Sie sich Spülhandschuhe an – wir besitzen nämlich keine Spülmaschine.« Aber ich bin ein Angsthase und traue mich nicht, etwas Derartiges laut zu sagen. Stattdessen zähle ich insgeheim nach, wie viele Stunden Schlaf ich heute Nacht wohl bekommen werde. Wahrscheinlich vier, und das auch nur, wenn David beschließen sollte, schnell todmüde ins Bett zu fallen. Mir ist klar, dass sie alle zusammen nach Norfolk hinaufgeschickt wurden (oder den Standort gewechselt haben, wie sie es nennen). Und ich verstehe auch, dass sie sich alle mindestens genauso einsam hier fühlen wie wir und sich wie »Fische auf dem Trockenen« vorkommen. Nur dass es zwei gravierende Unterschiede gibt: Sie sind alle jünger als wir und kinderlos, sodass sie alle morgen lange ausschlafen können!

Ich wälze mich hin und her und versuche verzweifelt, endlich einzuschlafen. Diese verdammte Kirchenuhr schlägt schon zwei Uhr! Können sie die nicht wenigstens nachts abstellen? Nach einer Party ist es doch immer das Gleiche: Ich brauche erst noch ein wenig Zeit, um wieder herunterzukommen, bevor ich mich schlafen legen kann. Aber wenn ich mir diese Zeit nähme, wäre Daisy, die wundersamerweise während des ganzen Zirkus hier schön durchgeschlafen hat, garantiert um Punkt sechs Uhr wieder auf den Beinen – und damit just in dem Augenblick, wenn ich einschlafe.

Kapitel 2

Rückstich – Der Rückstich (auch Steppstich genannt) ist ein sehr alter, vielfältig nutzbarer Stich, mit dem filigrane Konturen gestaltet werden können. Er kann aber auch als Grundlage für verschiedene Stiche dienen.

Ich höre, wie ihre Füße über den Treppenabsatz tapsen.

»Mummy, schneit es heute?«, schreit Daisy mir ins Ohr, und während sie mich beinahe taub macht, erstickt sie mich gleichzeitig fast mit etwas Feuchtem, Pelzigem.

Ich schiebe dieses pelzige Etwas beiseite und schiele zum Wecker. Halb sieben.

»Mummy, Mummy«, ruft Daisy und kuschelt ihr Gesicht an meines, da sie mittlerweile neben mir im Bett liegt. Warum klettert sie eigentlich nie zu Adi ins Bett? »Patch will einen Schneehund bauen«, erklärt sie und steckt auch den Plüschhund unter die Decke.

Durch den Spalt zwischen den Vorhängen sehe ich, dass es draußen noch rabenschwarze Nacht ist. Eines der schlagenden Verkaufsargumente des Immobilienmaklers war der atemberaubende Sternenhimmel.

»Sieh mal, der Mond und die Sterne sind aufgegangen«, erkläre ich und gebe mir Mühe, wie eine gute Hausfrau und Mutter auf dem Land zu klingen, die ich werden sollte.

»Warum scheint denn der Mond am Tag?«, fragt mich Daisy. Ich würde mich am liebsten unter der Bettdecke verkriechen und ihr sagen, wieder in ihr eigenes Bett zurückzugehen und weiterzuschlafen. Aber ich kann ihrem rundlichen Gesicht, den süßen Grübchen und den goldblonden Locken einfach nicht widerstehen.

»Ich glaube nicht, dass der Mond irgendwann einmal schlafen geht«, erwidere ich. Es ist genau das Gleiche wie bei Müttern. Ob sich der Mond wohl auch so fix und fertig fühlt wie ich?, frage ich mich.

»Dann komm mal mit«, sage ich und gehe mit Daisy nach unten. Ich hoffe, dass Adi wach ist und mitbekommt, dass ich ihn in Ruhe im Bett liegen lasse. Was die Kindererziehung anbelangt, verstehe ich keinen

Spaß. Manchmal denke ich, dass statt der Kinder lieber die Eltern Sternchen für gutes Betragen sammeln sollten. Und wenn dann, sagen wir mal, fünfzig Sternchen zusammengekommen sind, hat man sich einen freien Tag verdient.

Daisy und ich frühstücken zusammen. Währenddessen mache ich eine kurze Bestandsaufnahme, wie groß der Schaden ist. Daisys Rice Krispies, die den Tisch, Stuhl und Teppich bedecken, fallen vor dem Hintergrund der vielen halb leeren Weingläser und Chipskrümel überall nicht weiter auf. Unter einem der Gläser entdecke ich eine Nachricht.

Liebe A, L, L & D (es ist fünf Uhr),
habe beschlossen: Ich gehe zu Fuß zum Bahnhof von Norwich. Zu gefährlich zu fahren (nicht wegen meines Alkoholkonsums, sondern wegen glatter Straßen!). Muss den Zug um 8.30 Uhr nach London erwischen.

Tolle Party.

David

PS: Das Auto hole ich später ab.

»Onkel David ist zu Fuß unterwegs in die Stadt. Das ist ganz schön mutig, was?«

»Er ist nicht unser echter Onkel, oder?«, fragt Daisy, der es scheinbar nicht bewusst ist, dass sich David gerade draußen durch eisige Temperaturen schlägt.

»Nein, aber er ist einer der besten Freunde von Mummy und Daddy. Als ich noch klein war, habe ich immer alle Freunde meiner Eltern Onkel oder Tante genannt.«

Mir wird leicht übel, als ich cremefarbene Klumpen entdecke, die in unserem schokoladenfarbenen Teppich kleben. Was habe ich mir bloß dabei gedacht, diese Frischkäsehäppchen anzubieten?

Kann mir mal jemand verraten, warum wir Hauseinweihungspartys veranstalten, nachdem wir unser neues Heim renoviert und alles hübsch gemacht haben? Ich will ja kein Spielverderber sein, aber welchen Sinn hat das Ganze? Ich werfe einen Blick in den Wintergarten, wo mir eiskalte Luft entgegenweht. Er hat die Party relativ unbeschadet

überstanden – ein Glück, denn er dient gleichzeitig auch als mein Studio.

Lächelnd betrachte ich die Fensterläden des Wintergartens. Ich habe die Muster darauf innerhalb von zwanzig Minuten selbst per Hand aufgemalt. »Meine Fensterläden sind einzigartig«, stelle ich stolz fest, als wolle ich sie mir selbst anpreisen. Beim Anblick der purpurroten Pinselstriche und der türkis gepunkteten Blätter darauf muss ich jedes Mal lächeln. Das ist bei Weitem individueller und persönlicher als alles von Kultdesignerin Cath Kidston.

Ich hole die Obstschale aus dem Küchenschrank – aus meinem Stilleben-Küchenschrank, den Adi so hässlich findet, dass er nicht ins Haus durfte. In ihm befindet sich alles, was ich brauche, um mich inspirieren zu lassen – um zu malen, eine Collage zu fertigen oder zu zeichnen, und das alles in meinem typischen Laura-Lovegrove-Stil. Schließlich mache ich mich daran, das Chaos zu beseitigen – irgendwer muss es ja tun.

Ich betrachte die Ananas, die Mangos und Kiwis, die auf der Leopardenfellschale liegen. Bevor ich anfangen kann, höre ich ein lautes »Mummy!«. Daisy steht in der Tür. »Kann ich ein Stück von der Ananas haben?« Wie erkläre ich bloß einer Dreijährigen, dass dies ein Stilleben ist, sozusagen das Werkzeug meiner Branche, und darum nicht zum Essen gedacht ist? Zumindest jetzt noch nicht.

Ich liebe meinen Beruf als Textildesignerin. Gelegentlich beschwere ich mich vielleicht gerne einmal darüber, abends und am Wochenende arbeiten zu müssen; so etwas wie einen freien Sonntag gibt es für Freiberufler nicht. Aber der Adrenalinschub, wenn ich eine der Textilhandelsketten betrete und einen meiner Entwürfe als Kleid, Bettbezug oder Vorhang entdecke, ist einzigartig; es gibt mir einen richtigen Kick, wenn ich sehe, dass meine Visionen und Entwürfe die Welt anderer Menschen verschönern und ich obendrein dafür auch noch Geld bekomme.

Das ist das Fantasiebild von Laura Lovegrove, das ich anderen gern vorstelle – den anderen Collegen, alten Schulfreunden, Adis Kollegen. Dabei verschweige ich nur eine Tatsache: In Wahrheit kommt es nämlich nur sehr selten vor, dass ich irgendwelche Entwürfe

verkaufe, und ich muss unterrichten, um überhaupt irgendetwas zu verdienen.

Vielleicht sollte ich zuerst meine E-Mails lesen und dann mit der Arbeit beginnen. Insgeheim hoffe ich immer, etwas zu entwerfen, das sich dann gut verkauft. Genauso sehr hoffe ich, dass der große Durchbruch kurz bevorsteht. Und das, obwohl meine Zeit an der Kunsthochschule schon lange zurückliegt. Manchmal frage ich mich aber auch, ob ich mir nicht selbst etwas vormache, wenn ich die Hoffnung nicht aufgeben will, eine megaerfolgreiche Designerin zu werden. Es gibt immer wieder Augenblicke, in denen ich darüber nachdenke, mir am besten einen Bürojob zu besorgen und die ganze Sache ad acta zu legen. Was ich aber niemals tun könnte, da ich ganz bestimmt vor Langeweile sterben würde. Kreativ tätig zu sein ist ein Menschenrecht. Ich sinniere noch einen Moment lang über diese Aussage nach, bevor ich dann in die Küche gehe, mit einer Plastikschüssel zurückkehre und ein paar Obststücke aus dem Stilleben entferne. Ich gebe Daisy die Schüssel mit dem Postbote-Pat-Aufdruck. Mir ist klar, dass ich meinen Arbeitsbeginn nur vor mir herschiebe und keinen Deut besser bin als meine Textilschüler.

Gott sei gelobt für das Wunder des E-Mail-Verkehrs. Ich rate immer Gill, meiner Agentin, dass es am besten sei, mir zu mailen, da ich nicht gern unterbrechen und zum Telefon laufen will, wenn ich gerade mitten bei der Arbeit bin und male. Natürlich steckt darin ein Körnchen Wahrheit, aber der eigentliche Grund ist, dass niemand weiß, dass ich durchaus tippen und Attachments mit meinen Entwürfen verschicken kann, während ich mich gleichzeitig mit sich zankenden Kindern herumschlage, die Brust gebe (mittlerweile natürlich nicht mehr) oder das Abendessen zubereite. Ich möchte die Welt und vor allem mich selbst davon überzeugen, dass ich eine erfolgreiche Designerin bin!

An: lauralovegrove@virgin.net

Von: gill@davison.co.uk

Betreff: Tropicana-Entwürfe

Hi Laura,

Nimm bitte noch eine klitzekleine Änderung bei einem deiner Entwürfe vor. Bitte sag, dass du es noch heute erledigen kannst. Du weißt ja, wie eilig das immer ist. Falls nicht, müsste ich eine dieser übereifrigen Streberinnen von der St.-Martin's-Kunsthochschule darum bitten. Aber die haben eben einfach nicht so viel Erfahrung wie du, Schätzchen. Du wolltest mir heute die Ananas schicken. Du schickst sie mir doch heute? Ja, Laura? Aber könntest du im Hintergrund noch ein paar limonenfarbene Grünnuancen einbauen?

Na ja, das ist kein Problem. Das mogeln wir einfach mit den Photoshopfiltern hinein. Vielmehr kann Adi das übernehmen, wenn er denn irgendwann einmal aufsteht. Erst dann lese ich den nächsten Abschnitt.

Die Überschrift für die Kollektion Sommer 2010 lautet »Eiscreme und Süßigkeiten«. Ich bin sicher, ich habe es dir schon mal gemailt. Jedenfalls brauche ich dafür vier Entwürfe von dir. Die Farbpalette habe ich in den Anhang gepackt – alles nicht meine Farben. Die erinnern mich zu sehr an Urlaub an der englischen Küste: Zuckerwatte und Strandkabinen. Denk einfach an eine Süßigkeitentheke und Zuckerwatte am Meer. Wie es scheint, werden wir alle die nächsten Jahre in England Urlaub am Meer machen! Ich warte auf die Entwürfe.

Grüße,
Gill

Ein Teil von mir würde am liebsten laut schreien und sich beschweren, warum ich nicht einmal einen einzigen Sonntag frei haben kann? Der andere Teil freut sich jedoch insgeheim über die Aufregung, die eine Deadline zwangsläufig mit sich bringt, und die Pflicht, mir an einem Sonntagmorgen, wenn alle anderen noch im Bett liegen, vier Entwürfe einfallen zu lassen.

Natürlich gibt es keine Garantie, dass Gill auch nur einen einzigen dieser Entwürfe verkaufen kann. Wenn ich die vielen Arbeitsstunden

zähle und dann die Entwürfe betrachte, die ich tatsächlich verkauft habe, bin ich mir ziemlich sicher, dass sie mir nicht einmal einen Mindestlohn einbringen.

Ich blicke hinaus und betrachte den Schnee, der in großen, weißen Flocken fällt. Diese sehen tatsächlich so aus wie die Flocken, die wir aus Papier ausschneiden und an Weihnachten immer an die Fenster kleben. Wie es scheint, bin ich in einem Dorf gelandet, das man nur von Ansichtskarten kennt. Der zugefrorene Dorfteich, die schneebedeckte Kirche und der runde Feuersteinturm würden einen hübschen Hintergrund abgeben für ein Gemälde von Brueghel. Nur stellt sich die Frage, wo die Eisläufer sind? Vielleicht ist Eislaufen hier wegen gesundheitlicher und sicherheitstechnischer Bedenken nicht erlaubt. Warum entwerfe ich eigentlich keine Weihnachtskarten?

Ich stelle mir sonnige Tage am Strand vor, pastellfarbene Eiscreme und Süßigkeiten. Aber ich schaffe es nicht – ich komme einfach nicht vom Winter in Reedby los. Was ich jetzt brauche, sind wirklich sonnige, sommerliche Farben. Plötzlich habe ich bunte Haribo-Color-Rados vor Augen. Ich bekomme schreckliche Kopfschmerzen, und mir dreht sich der Magen um. Wie viele Gläser Wein habe ich eigentlich mit Liz getrunken? Ich mache den Buggy startklar. Wenn hier jemand noch Lakritze verkauft, dann ist es Phyllis im Dorfladen.

»Laura! Was machst du? Du willst doch wohl nicht ernsthaft in die Kälte hinaus?«, ruft Adi, der endlich aufgestanden ist. Dieser Einwand aus seinem Mund klingt schon komisch, da Adi eigentlich dafür bekannt ist, selbst im allergrößten Schneetreiben einen Acht-Kilometer-Lauf zu absolvieren – und das sogar noch vor dem Frühstück!

»Keine Sorge, ich habe nicht vor, zu Fuß nach Norwich zu laufen. David mag ja vielleicht glauben, dass er sich in der Wildnis durchschlagen kann, aber ich kenne meine Grenzen«, erwidere ich neckisch.

»Er ist härter im Nehmen, als er aussieht. Schließlich weiß er, was es heißt, auf Bequemlichkeiten zu verzichten. Als Kind ist er von seinen Eltern immerzu durch die Wildnis geschleppt worden. Ich hoffe bloß, er trägt nicht nur seinen Pyjama«, antwortet Adi voller Ernst.

Ich muss lachen, als sich vor meinem geistigen Auge ein Bild von

David formt, wie er in seinem Seidenpyjama durch den Schnee stapft – der exzentrische englische Entdecker schlechthin.

»Ich würde ebenfalls lieber Paisleyseide tragen als eine Windjacke«, erkläre ich schnell, bevor Adi zu Wort kommen kann. Es fühlt sich gut an, dass ein so intelligenter Mensch wie David Stil als wichtiger erachtet als das Notwendige. Genau wie ich.

»Wo willst du denn hin?«

»Nur kurz zum Laden.«

»Du willst doch jetzt nicht ernsthaft shoppen gehen?« Normalerweise macht mir Adis Abneigung gegen das Einkaufen nichts aus. Ich habe da meine eigene Theorie: Das Problem ist eine Manifestation extremer Männlichkeit. Aber seitdem Adi das Internetshoppen für sich entdeckt hat, stellen Geburtstage und Weihnachtsfeste auch für ihn kein Problem mehr dar.

Was ich ihm aber sehr wohl übel nehme, ist die Tatsache, dass Adi meine Textilentwürfe oftmals nicht als echte Arbeit ansieht. Mir ist klar, dass man meine Tätigkeit nicht mit einer normalen 35-Stunden-Woche mit einem geregelten Gehalt vergleichen kann. Aber immerhin bringt es etwas ein; von dem Geld leisten wir uns all die kleinen Extras.

»Ich brauche nur ein paar Sachen für meine Entwürfe.«

»Fahr nicht mit dem Auto. Die Straße ist bei dem Wetter lebensgefährlich. Außerdem bist du in der Zeit, die du brauchst, um das Auto freizukratzen, schon halb wieder zuhause«, erklärt Adi, wie immer die Vernunft in Person.

Ich verschweige ihm lieber, dass er aufräumen und sich um Lilly kümmern muss. Aber sie kommt nicht nur mit ihrer gertenschlanken Figur ganz nach ihrem Vater; wie er würde auch sie den ganzen Tag verschlafen, wenn sie könnte.

Ich schiebe den Buggy unsere Straße hinauf, die heute im Gegensatz zu ihrem Namen – The Green – ganz und gar im weißen Schnee versunken ist. Ich stelle mir vor, wie ich durch die eisige Wildnis nach Norwich wandere und den Zug nachhause nehme – nach London. Hier, auf dem Land, findet man eine recht merkwürdige Versammlung von Baustilen: hier ein ockerfarben angestrichener Bauernhof, dort Bungalows aus